Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 38 (1982)
Heft: 5

Rubrik: Erinnerungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Doch so weit sind die Wortneubildungen noch nicht gediehen. Wir sind erst noch beim Frust. Aber das ist ja auch schon etwas. Das reimt sich sogar auf Brust und auf Lust. Und damit kann man immerhin schon einen Limerick machen: Etwa so:

An einem Tag im August
überkam ein Pärchen die Lust.
Sie hielten sich dicht,
doch sie liebten sich nicht,
denn sie litten beide am Frust.

Klaus Mampell

Erinnerungen

Als Student in Bonn vor fünfzig Jahren
Notizen vom einen zum andern Goethe-Jahr

Es war eher eine Seltenheit, daß damals ein Berner Student von der sprachlich-historischen Fakultät für ein Sommersemester nach Bonn am Rhein zog. Wenn recht viele schweizerische Theologiestudenten dies taten, um ein oder mehr als ein Semester dort Professor Karl Barth zu hören, war das ein seit Jahren bewährter Brauch. Zu meinem Studienaufenthalt in Bonn, das damals 100 000 Einwohner zählte, wovon 10 000 Studenten, hatte Professor Fritz Strich in Bern seinen guten Rat gegeben, lehrte doch in Bonn damals noch der Altmeister der deutschen Literaturgeschichte Professor Oskar Walzel. Unvergeßlich blieb für mich seine Festansprache an der Goethe-Feier in der Aula der Universität.
Noch durfte der humanistisch-weltbürgerliche Grundton die Feierstunde zum 100. Todestage Goethes prägen. Daß kein Jahr verstreichen sollte, bis die Weimarer Republik (der Genius Goethes war ihr als Pate zugedacht worden) dem Dritten Reiche weichen mußte, ahnten wohl nur wenige in der festlichen Runde.
Nun, die Goethe-Feier war bloß eine Episode für den Studenten aus Bern. Der akademische Alltag nahm ihn in Pflicht, und zwar auch mit einer literarischen Seminararbeit. Es galt, zwei Novellenfassungen eines zeitgenössischen Schriftstellers miteinander zu vergleichen. Nach einigen Wochen übergab ich meine Arbeit dem Assistenten Dr. Tack. Wenige Tage später erhielt ich sie zurück mit dem Bescheid, sie sei angenommen, nur habe er gewisse Bedenken, ob ich als Schweizer mich für die deutschen Kommilitonen in verständlichem Hochdeutsch auszudrücken wisse, eine Sprechprobe sei unumgänglich. Mit leicht verletztem Schweizer Stolz stellte ich mich zu dieser Leseprobe im Hörsaal ein. Doch kaum hatte ich ein paar Sätze gelesen, winkte Dr. Tack ab, er sei nun überzeugt, daß mich alle verstünden. Dennoch wurde mein nicht einwandfrei nach Siebs gelautetes Hochdeutsch wahrgenommen. Während ich vorlas, schritt nämlich Professor Walzel, der hinten Platz genommen hatte, langsam die Fensterwand entlang nach vorn, den Vortragenden fest ins Auge fassend, wobei mir ein gewisses Aufleuchten seines Gesichtes nicht entging. In der darauffolgenden Pause, bei der persönlichen Begrüßung, der erstmaligen, gab der Professor seiner Freude darüber Ausdruck, einen Berner Studenten an seiner hochdeutschen Sprache erkannt zu haben. Das war durchaus nicht

verwunderlich, hatte er doch von 1897 bis 1907 als Professor für deutsche Literatur an unserer Universität gewirkt. Spontan lud Professor Walzel mich zu einem Besuch in sein Haus ein, indem er launig bemerkte, ich müsse seiner Frau (einer Wienerin) unbedingt etwas Berndeutsch vorschwatzen.

Doch zurück zu meiner Seminararbeit. Der Vergleich der erwähnten zwei Fassungen einer Novelle schloß mit dem Ergebnis, der Dichter habe sich in seiner politischen Gesinnung von einer ausgeprägt nationalen zu einer allgemeinmenschlichen Haltung gewandelt. Es lag darum nahe, im damaligen Goethe-Jahr mit einem Goethe-Wort zu schließen. So ließ der Berner Student vor ungefähr achtzig deutschen Mitstudenten den Vortrag — wie mir heute scheint, halb anmaßend, halb prophetisch — mit dem Zitat ausklingen: Zur *Nation* euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens; bildet, ihr könnt es, dafür freier zu *Menschen* euch aus.

In der Rückschau auf die letzten 50 Jahre deutscher und damit europäischer Geschichte bewegt den indessen alt gewordenen Berner die Wahrheit des Mahnwortes an die Deutschen, und es bewegt ihn der Schmerz darüber, daß ein großer Dichter einmal mehr Rufer in der Wüste blieb. Gab es — so frage ich mich — unter den deutschen Zuhörern damals welche, denen das Goethe-Wort nicht bloß fachwissenschaftliche Beweiskraft ausstrahlte, sondern von bedrängender politischer Aktualität war, und, wenn ja, gab es solche, die mit der nötigen Widerstandskraft dieser Überzeugung treu blieben trotz den verlockenden Stimmen und Erfolgen des aufstrebenden NS-Staates, der nicht zuletzt daran scheitern sollte, daß Menschenbildung im Sinne Goethes nichts mehr galt, ja lächerlich gemacht wurde? War es aber nicht derselbe Goethe, der im Lebensbericht „Dichtung und Wahrheit" (20. Buch) die warnenden Worte schrieb:

„Am furchtbarsten aber erscheint dieses Dämonische, wenn es in irgendeinem Menschen überwiegend hervortritt... Es sind nicht immer die vorzüglichsten Menschen, weder an Geist noch an Talenten, selten durch Herzensgüte sich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und sie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente, und wer kann sagen, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken wird? Alle vereinten sittlichen Kräfte vermögen nichts gegen sie, vergebens, daß der hellere Teil der Menschen sie als Betrogene oder Betrüger verdächtig machen will, die Masse wird von ihnen angezogen... und sie sind durch nichts zu überwinden als durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen..."?

Im Verlaufe der hier vorgezeichneten deutschen Katastrophe, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges kamen unter vielen andern Opfern auch Professor Walzel und seine Frau gewaltsam ums Leben.

Zum Schluß noch ein Wort über Karl Barth. Weil er den geforderten Eid auf Hitler verweigerte, kehrte er bekanntlich 1935 von Bonn nach der Schweiz zurück und lehrte nun an der Universität Basel. Doch war seine Alternative gerade nicht das humanistische Bildungsideal, sondern der christliche Glaube aufgrund der Heiligen Schrift und der Reformatoren. Trotzdem konnte er in jenem Goethe-Jahr 1932 an einem Offenen Abend in seinem Heim, nach seinem Urteil über Goethe gefragt, einem Theologiestudenten antworten: „Wir Theologen sind mit Goethe noch lange nicht fertig." Dem Berner Studenten, der an jenem Abend anwesend sein durfte, bereitete dieses Zugeständnis mehr Freude als manchem eingefleischten Barthianer, und fünfzig Jahre später gibt er sich gerne der Hoffnung hin, eine entsprechende Antwort aus dem Munde von Goethe-Lesern verschiedenster Alters- und Bildungsstufen erfolge heute noch und weiterhin, wenn gefragt wird: Wie halten Sie's mit Goethen? *Jakob Staub*